

IM PROFIL:



VALÉRIE CHÉTELAT

Der Informatiker **Phil van Za** (32) hat sich seinen Traum vom eigenen Buch verwirklicht: Die «Mondschein-Sonate 2011» spielt auch in Bern.

«Dabei war ich Legastheniker»

«Der erste Schreibversuch, den ich als zehnjähriger Junge unternommen habe, ist gescheitert. Ich hatte versucht, die Geschichte des U-Boots ‚Nautilus‘ zu erzählen – gab nach der ersten Seite aber frustriert auf. Daraufhin habe ich Büchern lange Zeit keine besondere Aufmerksamkeit mehr geschenkt. Erst vor ein paar Jahren hat sich in mir der Wunsch entwickelt, ein Buch zu schreiben. Ich glaube, der Zehnjährige von damals hätte nicht schlecht gestaunt, wenn er erfahren hätte, dass er 20 Jahre nach dem ‚Nautilus‘-Fragment die ‚Mondschein-Sonate 2011‘ auf den Markt bringen wird.»

«Die Idee für den Thriller kam mir, als ich eines Abends im Bus in die Stadt fuhr. Ich sah den riesigen, bleichen Vollmond über dem Gurten stehen und dachte: Was würde geschehen, wenn man versuchte, den Mond auf die Erde zu holen? In den folgenden zwei Jahren habe ich rund um diese Kernidee eine Geschichte gespannt. Entstanden ist ein 750 Seiten starker Thriller, der an internationalen Schauplätzen spielt und nicht weniger als 60 Charaktere zählt. Damit der Leser in der verschachtelten Geschichte den Überblick behält, habe ich jedes der 150 Kapitel mit einer Orts- und einer Zeitangabe versehen.»

Eine der Hauptfiguren ist die junge Nasa-Astronomin Linda, die eine beunruhigende Entdeckung im Zusammenhang mit einer asteroidartigen Erscheinung im All macht. Dass sie sich dann in den Kopf setzt, dem Mysterium auf den Grund zu gehen, wird aber nicht von allen Seiten goutiert. . . .

Einige Szenen spielen auch in Bern: Ich werde aber nicht verraten, was es mit dem Mord im Bärensgraben auf sich hat oder welche Rolle der Bär dabei übernimmt.»

«Die ‚Mondschein-Sonate 2011‘ ist mein erstes Buch. Zuvor habe ich nur technische Abhandlungen geschrieben, denn ich bin eigentlich gelernter Informatiker. Zwei Jahre lang habe ich neben meiner Vollzeit-Anstellung als Computerfachmann jeden Abend an der ‚Mondschein-Sonate‘ geschrieben. Dafür habe ich extra ein kleines Studio gemietet, in dem ausser dem Computer nur ein E-Piano stand – irgendwie musste ich mich von Zeit zu Zeit inspirieren. Meinem Umfeld habe ich nichts davon erzählt, dass ich unter die Autoren gegangen bin. Zum Geburtstag meines Vaters im Juli habe ich die druckfrische ‚Mondschein-Sonate‘ einfach auf den Geschenktisch gelegt. Er war sprachlos – immerhin war sein Sohn früher mal Legastheniker.»

«Am 11. November lese ich zum ersten Mal vor einem breiten Publikum aus meinem Werk. Meine Zuhörer will ich an jenem Abend im ONO verzaubern. Mir ist bewusst, dass der Autor in mir noch wachsen muss. Damit ihm das bald gelingt, beschäftige ich ihn bereits mit einem neuen Schreibprojekt.»

Hanna Jordi

«Ich bin Simon, ich bin süchtig»

In der Region Bern gibt es über 100 Selbsthilfegruppen, eine davon hat der «Bund» besucht

Vor gut einem Jahr bezog das Zentrum für Selbsthilfegruppen am Berner Bollwerk seine Räume. Ein Besuch bei den Narcotics Anonymus geht der Frage nach, wie Betroffene von einer Selbsthilfegruppe profitieren können.

CHRISTIAN BRÖNNIMANN

«Hallo allerseits. Ich bin Simon* und ich bin süchtig.» Mit diesen Worten beginnt die Sitzung der Narcotics Anonymus, der Gruppe für anonyme Suchtkranke. Mit dem Geständnis, süchtig zu sein, wird in den kommenden eineinhalb Stunden jede Wortmeldung eingeleitet. Vom ersten Augenblick an ist klar, worum es beim wöchentlichen Treffen dieser Selbsthilfegruppe geht. Nämlich darum, sich mit seiner Sucht zu konfrontieren, darüber zu sprechen und sie als Teil der eigenen Person zu akzeptieren.

Zu Beginn der Sitzung werden wie immer verschiedene Leitlinien vorgelesen. Jedes Gruppenmitglied übernimmt einen Teil. Wiederum ist die Konfrontation zentral, wie kurze Ausschnitte aus den Texten zeigen: «Unser ganzes Leben und Denken drehte sich um Drogen in irgendeiner Form. Wir brauchten sie zum Leben und lebten, um sie zu gebrauchen.» Und weiter: «Wenn Süchtige einander helfen, ist der therapeutische Weg unvergleichlich. Niemand ist besser in der Lage, Süchtige zu verstehen und ihnen zu helfen, als andere Süchtige.»

Breites Spektrum an Teilnehmern

Nach dem Vorlesen geben alle Teilnehmer ihre «Clean-Time» bekannt. Das ist die Zeitspanne seit dem letzten Drogenkonsum. In der Mitte des Tisches befindet sich ein Gestell mit verschiedenfarbigen Jetons. Jede Farbe bezeichnet eine bestimmte «Clean-Time» – von Weiss für einen Tag bis hin zu Schwarz für mehrere Jahre. Das Spektrum ist breit: Max mit der frisch geschorenen Glatze, der oben am Tisch sitzt, ist seit 30 Tagen clean. Er hatte einen Rückfall, wie er erzählt. Sandra, die einzige Frau in der Runde, hat zum letzten Mal vor genau sechs Jahren, zehn Monaten und sieben Tagen Drogen konsumiert. Sie kennt die Dauer auswendig, ohne nachzurechnen. Alle Gruppenmitglieder nehmen sich einen Jeton der entsprechenden Farbe. Max scherzt, er habe doch bereits einige von seiner Farbe zu Hause. Es war nicht sein erster Rückfall. Alle lachen. Damit ist der erste Teil der Sitzung zu Ende.

«Das Reissen nach der Substanz»

Nach der Pause ergreift als Erster Marcel das Wort. Seine Haare sind fein säuberlich nach hinten gekämmt. Er ist frisch rasiert, gepflegt – kurz: Er sieht so aus, wie ein Mann im besten Alter aussieht. Marcel ist



Der Leiter des Selbsthilfezentrums Bern, Kurt Vogelsänger, und die Sozialarbeiterin Heidi Brechbühler beraten Gruppen.

ADRIAN MOSER

seit über fünf Jahren clean, dennoch hat er das «Reissen nach der Substanz» immer noch ab und zu. Jeden Tag denke er an die Droge. Marcel erzählt von seiner Ehefrau, die ihn unterstützte, von seiner Arbeit, in die er sich voll und ganz vertiefen könne, und von seiner kleinen Tochter aus einer früheren Beziehung, die er vermisst und gerne

häufiger sähe. Kein Thema scheint zu persönlich oder zu intim zu sein, um nicht auf den Tisch gelegt zu werden. «Ich bin froh, seid ihr alle hier und helft mir, clean zu bleiben», sagt Marcel zum Schluss. Die übrigen Gruppenmitglieder bedanken sich im Chor für die Erzählungen.

Der Reihe nach berichten nun auch die anderen von ihren Gedan-

ken und Erlebnissen der letzten Tage und Wochen. Nicht immer ist der Bezug zum eigentlichen Thema, der Sucht, von Beginn weg klar. Früher oder später kommen aber alle darauf zu sprechen. Simon holt sich seinen «Kick» heute nicht mehr mit Substanzen, sondern bei Auftritten mit seiner Band. Sandra geht Fallschirmspringen. Und bei Kurt, dem

Ältesten in der Gruppe, sind die «Löcher», die er früher mit Substanzen füllte, zwar noch da. «Aber ich stopfe sie nun mit anderem. Zum Beispiel mit sexueller Übersteuerung, Schokolade oder nächteligem Fernsehschauen.»

«Teilen», nicht diskutieren

Zum Schluss der eineinhalbstündigen Sitzung stehen die sieben Anwesenden auf, formen einen Kreis und sprechen ein kurzes Gebetsgebet. Das habe nichts mit einem kirchlichen Gott zu tun, erklärt Simon, sondern mit irgendeiner höheren Macht, die jeder selber für sich finden müsse. Danach verabschiedet man sich herzlich.

Die Gruppenmitglieder bringt Woche für Woche zusammen, dass sie endgültig von Drogen jeglicher Art loskommen wollen. Ihre übrige Lebensgeschichte ist erst einmal nebensächlich. Wer davon berichten will, kann dies tun, wer keine Lust dazu hat, lässt es sein. Die Gruppenmitglieder diskutieren nicht miteinander, sie «teilen». Sie erzählen aus ihrem Alltag und von ihren Problemen und hören einander zu. Über die Mimik, Augenkontakt oder kurze Berührungen nehmen sie Anteil an den Geschichten. Aber sie kommentieren oder bewerten das Gesagte in keiner Weise. So einfach ist der Grundgedanke der Narcotics Anonymus und vieler anderer Selbsthilfegruppen.

* Alle Namen geändert.

Das Selbsthilfezentrum Bern

Im Kanton Bern gibt es derzeit drei Selbsthilfezentren – in Thun, Bern und Burgdorf –, die jeweils für eine ganze Region zuständig sind. Ein viertes Zentrum in Biel ist derzeit im Aufbau. Die Zentren stehen Leuten, die eine Gruppe zu einem bestimmten Thema suchen oder gründen wollen, beratend zur Seite, stellen Räume für Treffen zur Verfügung und führen Informationsanlässe durch. Finanziert werden sie zum grössten Teil durch kantonale Mittel. Das Arbeitspensum in Bern beträgt 110 Stellenprozent. Pro Monat gehen rund hundert Anfragen ein.

Laut Klaus Vogelsänger, dem Leiter des Berner Zentrums, gibt es in der Region über 100 Selbsthilfegruppen, Tendenz steigend. Am häufigsten seien Gruppen zu chronischen Erkrankungen. Das Spektrum ist aber sehr breit. Weitere Themen sind zum Beispiel

ungewollte Kinderlosigkeit, Stottern oder Sexsucht. Immer öfter gründen Angehörige von Betroffenen eine Gruppe.

Ungesunde Muster auflösen

Klaus Vogelsänger sieht in Selbsthilfegruppen keinen Ersatz für traditionelle Therapiemethoden. «Aber sie sind eine wichtige Ergänzung zu Ärzten, Psychologen und Krankenhäusern. Durch die eigenen Erlebnisse sind die Betroffenen richtige Profis, was ihr Problem anbelangt.» Die eigenen Erfahrungen mit anderen zu teilen, sei der zentrale Zweck von Selbsthilfegruppen. «Sobald jemand wegen eines bestimmten Problems aus dem normalen, gesunden System herausfällt, ist eine normale Reaktion ein totaler Rückzug, Isolation und häufig auch Scham», erklärt Vogelsänger. Der Austausch mit ihresglei-

chen helfe vielen, diese ungesunden Muster wieder aufzulösen.

Häufig sei bereits das Gefühl, nicht der Einzige mit einem bestimmten Problem zu sein, sehr viel wert, erklärt Vogelsänger. Die Sozialarbeiterin Heidi Brechbühler ergänzt: «Viele Betroffene fühlen sich von jemandem mit demselben Problem viel besser verstanden.» Ein Betroffener, Marcel von den Narcotics Anonymus (siehe Haupttext), ist zum Beispiel davon überzeugt, dass ihm keine Klinik und keine Therapie so viel gebracht habe wie die Selbsthilfegruppe. «Erst in der Gruppe habe ich begriffen, dass andere gleichzeitig clean und glücklich sein können.» (bro)

[i] SELBSTHILFEZENTRUM BERN
Bollwerk 41, Tel. 031 311 43 86,
im Internet unter www.selbsthilfe-kanton-bern.ch

Geldstrafe für falschen Konsul

Kreisgericht Bern-Laupen verurteilt Schweizer, der illegal Visa ausgestellt hat

Ein 45-jähriger Schweizer ist vom Kreisgericht Bern-Laupen wegen Amtsanmassung und Urkundenfälschung zu einer bedingten Geldstrafe von 10 800 Franken verurteilt worden. Der Mann hatte als falscher Konsul Visa für Madagaskar ausgestellt. Auf diese Weise hatte er zwischen März 2005 und November 2007 rund 125 000 Franken unrechtmässig eingenommen, wie das Gericht gestern befand. Der Mann habe einen vom Eidgenössischen Departement für auswärtige Angelegenheiten (EDA) verfügten Schliessungsentscheid für das Konsulat in Bern von Anfang 2005 vor-

sätzlich missachtet. Der Mann hatte die konsularischen Dienste nach dem Tod seines Vaters weitergeführt, der tatsächlich Konsul für Madagaskar gewesen war. Die Dienste bot der Mann in einem Büro in Bern sowie im Internet an.

Bis Ende 2004 hatte die madegassische Botschaft das Tun vorerst geduldet. Später suchte man eine gütliche Einigung, die indes nicht zustande kam. Im Oktober 2007 reichte die Botschaft der Republik Madagaskar schliesslich eine Anzeige ein. Der Verurteilte fühlte sich indes zu seiner Tätigkeit berechtigt: Das Aussenministerium Madagas-

kars habe ihn im Jahr 2001 angefragt, ob er die konsularischen Aufgaben weiterführen würde. Beendet hätte er seine Arbeit nur, wenn er von ebendiesem Ministerium dazu aufgefordert worden wäre, doch das sei nie geschehen. Dem hielt der Gerichtspräsident in seiner Urteilsbegründung entgegen, es sei Sache des EDA, Standorte von Konsulaten zu schliessen. Im Übrigen sei der Mann nie als Honorarkonsul eingesetzt worden. Es habe nie ein Zulassungsverfahren gegeben und er habe auch nie eine Legitimationskarte besessen. Eine Ausnahmeregelung liege nicht vor. (sda)

Abflug für
Kulturliebhaber

Zürich → Malta

Hin und zurück
p.P. ab

284 CHF

inkl. Steuern und Gebühren,
begrenztes Sitzplatzangebot

airmalta.com

ANZEIGE